

IM BETT IN JULIS ALTEM KINDERZIMMER

Saskia: Was hast du denn hier getrieben? Die Matratze ist ja total durchgelegen.

Juli: Viel an die Decke gestarrt. Ein Wunder, dass das Bett noch steht. Aber leise jetzt, sonst wacht er auf.

Saskia: Entschuldige.

Juli: Wem schreibst du denn um die Uhrzeit noch?

Saskia: Mir selbst. Das sind Notizen.

Juli: Leg das Telefon weg und lass uns endlich schlafen, Alaska wartet.

IN DER NACHT VOR DER ABREISE

Schon bald höre ich die beiden in dem stockdunklen Zimmer gleichmäßig atmen. Zwei Rhythmen, die einander abwechseln, ein Gespräch in Träumen, eine Mutter und ihr kleiner, tagsüber noch stummer Sohn. Oder ist es die Nacht, die mit sich selbst redet? Traumschwaden ziehen vorbei. Ein Ährenfeld, ich liege unter der Erde. Ein Riese stampft darüber hinweg und lässt mich aus dem Schlaf hochfahren. Ich liege in der staubflockigen Hitze eines durchhängenden Bettes und lausche. Ich denke an den Morgen, an unsere Reise. An Schlaf ist jetzt nicht mehr zu denken. Ich brauche Luft.

Um Juli nicht aufzuwecken, schiebe ich mich behutsam unter der klumpigen Daunendecke hervor. Meine Füße suchen festen Boden, finden stockdunklen Teppich. Meine Hände halten sich krampfhaft an einem klobigen Nachtschränkchen fest, gleiten wie über Blindenschrift an einem Schreibtisch entlang, auf dem ein Drucker steht, über die Raufasertapete, um dann wiederum die polierten Konturen des massiven Schwarzeichenschrankes zu ertasten. Ich drücke die Tür einen Spaltbreit auf und schlüpfte hinaus. Einen Fuß vor den anderen setzend, wacklig auf den Beinen wie eine uralte Frau, schleiche ich die Treppe hinunter. Über allem liegt nächtlicher Nebel, betäubt die Schlafenden. Bei jedem Schritt kann ich in ein dunkles Loch stürzen.

Ich knipse das Licht an, jetzt erkenne ich dieses Haus für eine Nacht wieder. Unten in der Diele warten unsere gepackten Koffer. Der Kühlschrank erschauert, irgendetwas zieht durch seine kalten Gelenke.

Im Wohnzimmer schaut mich der Name unseres Sohnes an. Zum ersten Geburtstag ihres Enkelkindes hatte Julis Mutter sämtliches Zinn, das sich in ihrem Haus fand, zusammengetragen und erhitzt. Zierteller, Schilder, die den Ruhm kleiner Gemeinden mit Größenwahn besingen, und pseudomittelalterliche Trinkbecher

wurden zu seinem Namen umgeschmolzen, vier Buchstaben werden von einem horizontalen Band aus schwerem Metall mit dem erklärten Ziel zusammengehalten, das Ganze an der Tür zu seinem Kinderzimmer zu befestigen. Sein zinnener Name war allerdings ein solches Schwergewicht, dass die Tür aus den Angeln krachte. Jetzt hängt er hier, sicher festgenagelt: SAUL.

Die Geister verstorbener Großeltern starren mich aus ihren Rahmen an, adrett herausgeputzt in Anzug oder sittsamer Sonntagskleidung erheben sie Champagnergläser. Fotos von Julis Eltern als dem perfekten Paar bei einem Nachtischbüfett, vor dem Hintergrund eines prasselnden Wasserfalles. Ich bleibe vor dem Foto eines kleinen Nackedeis stehen, der sonnengebräunt auf einem Schafsfell vor einem Kingsize-Bett liegt; wegen des Kamerablitzes haben seine Haare die Farbe von Vanilleeis bekommen, das Weiß des Schafsfells strahlt lichterloh. Die spindeldürren Kinderarme hat sie um die Storchenbeine geschlungen. Es ist Juli. Schräg darunter hängt ein Nacktfoto von Saul, der zu dem Nacktfoto seiner Mutter aufschaut.

In wenigen Stunden bricht der neue Tag an. In der Garage wartet die neuste Errungenschaft von Julis Eltern, ein waschechter Mercedes. Morgen früh bringen sie uns damit zum Flughafen. Sollen sie nur fahren, ich komme nicht mit. Ich verstecke mich unter der Motorhaube.

Das erste Jahr mit Baby haben wir auf wundersame Weise überlebt. Wir haben Krankheitserreger und Wecker bezwungen. Wir haben Kratzhandschuhe und zu kleine Windeln gekauft. Wir haben es geschafft, sowohl uns als auch ein Kind am Leben zu erhalten. Jetzt werden wir einen Monat zusammen sein, ohne dass uns Beipackzettel oder die Zeit im Genick sitzen. Julis Sabbatical wollen wir dazu nutzen, Karls Familie einen Besuch abzustatten und von dort aus nordwärts zu ziehen. Vor langer Zeit haben wir uns eine Reise nach Alaska versprochen. Juli meint, dort kämen Eiswürfel aus dem Wasserhahn.

Wir fordern uns gegenseitig immer gerne dazu heraus, das Unmögliche zu tun. Wie Radrennfahrer in einem Peloton wechseln wir uns an der Spitze ab. Mal fährt die eine voran, mal die andere. Indem wir uns gegenseitig anstacheln, kommen wir weiter als alleine. Wie

an jenem Morgen, als wir durch Berlin streiften und dachten: Wir halten einfach an, wenn wir nicht mehr können. Um Mitternacht waren wir immer noch unterwegs und hatten, ohne es zu merken, achtzig Kilometer zurückgelegt. So etwas finden wir lustig, andere nicht. Die denken: Diese Verrückten kennen keine Grenzen. Diese Frauen machen sich gegenseitig kaputt. Aber wir wissen es besser. Manchmal kennen wir tatsächlich keine Grenzen. Man bedenke nur, wie viele Grenzen man überschreiten muss, um ein Kind zu zeugen, wenn man ein Frauenpaar ist. Wer sich da brav innerhalb der Grenzen der Natur bewegt, erreicht gar nichts.

Ich nehme mein Notizbuch zur Hand und schreibe. Geschichten für Saul.

NOTIZBUCH

Schau, hier falle ich zwischen die Seiten und trete als dritte Person wieder hervor. Besser für den Abstand.

Papier sei geduldig, sagte Saskias Mutter immer. Mehr noch, Papier lüge. Damit meinte sie in erster Linie Werbeprospekte, die beige Sofagarnituren zu Spottpreisen an den Mann bringen wollen. Kinder würden lügen, das hat sie auch gesagt. Besonders ein Kind, das sich den lieben langen Tag Geschichten ausdenke. Damit war Saskia gemeint. Saskia erinnert sich, wie sehr sie es als Kind genoss, den Leuten einen Bären aufzubinden, und zwar nicht, weil sie sie hereinlegen, sondern weil sie herausfinden wollte, ob es auf dem Papier möglich wäre, fünfzehn Tage in einem Ballon über den Eisbären zu schweben und ihre Sprache zu erlernen, um zu testen, ob Frau Hilde von der dritten Klasse das glaubte, kurzum: Saskia wollte wissen, wie formbar die Welt war.

Als zerbrechliches, noch kindliches Mädchen, das es nicht in die Teenager-Clique schaffte, schrieb sie einmal einen leidenschaftlichen Brief an ihre einzige Freundin in der Klasse, eine Art Aufschrei des Herzens. Sie wollte den Gedanken, dass sie zu nichts taugt, loswerden, was an sich schon ein triftiger Grund war, jemanden zu mobben. In diesem bockigen, dunklen Kind verbarg sich ein echter Mensch, ein Ich. Im vollsten Vertrauen gab sie ihren Brief, der mehr ein Glaubensbekenntnis an sie selbst war, dem zwergwüchsigen Mädchen. Ihr Körper würde sich nie zu dem einer Frau entwickeln, irgendwas mit den Hormonen, flüsterte man sich zu. Sie war diejenige, die das große Geheimnis als Erste erfahren durfte, nämlich dass Saskia Schriftstellerin war. In ein paar Jahren würde das sowieso jeder wissen. Für die Dauer eines Mittags schwebte Saskia durch die Schulflure und schloss sich nicht mal zum Weinen auf der Toilette ein. Bis der Wicht ihr triumphierend unter die Nase rieb, alle hätten sich über ihren Brief, der inzwischen vervielfältigt worden sei und an sämtlichen Klotüren hänge, schlapp gelacht. Damals erlebte sie am